

MISCHVERFASSUNG UND GLEICHGEWICHTSSYSTEM POLYBIOS UND SEINE VORLÄUFER

von

CHARLOTTE SCHUBERT (Leipzig)

I. Die Bedeutung von Mischung und Gleichgewicht:¹

Polybios' Analyse der römischen Verfassung im 6. Buch seiner Historien wird im allgemeinen mit dem Konzept der "Mischverfassung" charakterisiert.² Polybios selbst verwendet keinen diesem deutschen Begriff äquivalenten Terminus, sondern umschreibt den Zusammenhang (z.B. 6,3,7: *Δῆλον γάρ ὡς ἀρίστην μὲν ἡγητέον πολιτείαν τὴν ἐκ πάντων τῶν προειρημένων ἰδιωμάτων συνεστῶσαν*).³ Nichtsdestoweniger gilt seine Darstellung als geprägt von Elementen der antiken Vorstellungen über Gleichgewicht und Ausgleich, Mischung und Mitte.⁴

Bei den Überlegungen, aus welcher Tradition Polybios seine Analyse der römischen Verfassung abgeleitet hat, welche ihm möglicherweise bekannten Konzepte sowohl von Philosophen als auch Historikern ihn beeinflusst haben könnten, wird in der Regel auf eine Entwicklungslinie hingewiesen, die bereits im 5. Jahrhundert beginnt.⁵ Von Herodot, Thukydides, Hippodamos von Milet über Platon, Isokrates und Aristoteles bis hin zu den Traktaten

¹ Die begriffliche Grundlage zu der Vorstellung von Gleichgewicht bei Polybios verdankt diese Studie dem Jubilar, der mit seinem Aufsatz über 'Polybios und das Gleichgewicht der Mächte', in: E.Gabba (Hg.), *Polybe. Neuf exposés*, (Entretiens sur l'antiquité classique XX) Genf 1974, 65ff. die Anregung zu dieser Studie gegeben hat.

² Speziell zur Mischverfassung bei Polybios und den ihr zugrundeliegenden Theorien: H.Ryffel, *METABOAH ΠΟΛΙΤΕΙΑΝ*, Bern 1949, 180ff.; K.v.Fritz, *The theory of the mixed constitution in antiquity*, New York 1954, 60ff.; G.J.D.Aalders, *Die Theorie der gemischten Verfassung im Altertum*, Amsterdam 1968, 85ff.; W.Nippel, *Mischverfassungstheorie und Verfassungsrealität in Antike und früher Neuzeit*, Stuttgart 1980, 142ff.; G.W.Trompf, *The idea of historical recurrence in western thought*, Berkeley, Los Angeles 1979, 4ff. Bei F.W.Walbank: *A historical commentary on Polybius*, Bd.1, Oxford 1957 (im folgenden abgekürzt: HCP), 636ff. wird Polybios' System als *mikte* bezeichnet; K.E.Petzold, *Studien zur Methode des Polybios und zu ihrer historischen Auswertung*, München 1969, verwendet sogar den bei Polybios nicht begegnenden Terminus *μικτή* (z.B.: a.a.O.76); bei Aristoteles, *Politik* 1297 a6f. heißt es *ἡ πολιτεία μειχθῆ*; Nippel a.a.O.19 Anm.2 hat bereits darauf hingewiesen, daß der an Aristoteles anknüpfende Terminus *mikte* bei Polybios nicht begegnet.

³ Nippel (Anm.2) 19 Anm.2.

⁴ Vgl.dazu S.Podes, *Polybios' Anacyklosis-Lehre, diskrete Zustandssysteme und das Problem der Mischverfassung*, *Klio* 73 (1991) 382ff.; J.M.Alonso Nuñez, *The anacyklosis in Polybius*, *Eranos* 84 (1986) 17ff.; B.T.Ries, *Polybios zwischen Polis und Imperium*, Diss.Heidelberg 1975; zu der Frage der Schichten in Buch VI: C.O.Brink/F.Walbank, *Der Aufbau des sechsten Buches des Polybios*, *CQ* 48 (1954) 97ff.(wiederabgedruckt und übersetzt in: K.Stiewe/N.Holzberg, *Polybios*, Darmstadt 1982, 211ff.); H.Eisenberger, *Die Natur und die römische Politeia im 6. Buch des Polybios*, *Philologus* 126 (1982) 44.

⁵ F.W.Walbank, *Polybius*, Berkely, Los Angeles, London 1972, 135 und 141 mit Anm.86: Für den *κύκλος* nimmt er eine platonische oder peripatetische Quelle an; etwas skeptischer zu der Quellenfrage HCP 643; vgl.Ryffel (Anm.2) 201ff., der insgesamt auf die Sophistik als Ursprung dieser Ideen hinzielt; Aalders (Anm.2) 94ff. kommt zu der Auffassung, daß, da 'eine Gleichgewichtsauffassung' im 4.Jh.noch nicht existiert habe, Polybios hierbei auf einer hellenistischen Quelle fußen müsse, die teilweise peripatetischen, teilweise populären Ursprungs sein müsse; vgl.v.Fritz (Anm.2) 78ff.; Trompf (Anm.2) 37ff. Unwahrscheinlich ist wohl, daß Polybios aristotelische Schriften direkt benutzt hat: vgl.dazu E.Braun, *Die extreme Demokratie bei Polybios und bei Aristoteles*: *JOEAI* 54 (1983) Beiblatt 1-40.; M.Lossau *Ἱστορία πολιτοῦς*. Aristotelisches im Polybios: *Beitr. zur hellenist. Literatur*, in: P.Steinmetz, *Beiträge zur hellenistischen Literatur und ihrer Rezeption in Rom*, (Palingenesia 28) Stuttgart 1990, 109-122.

des Pseudo-Hippodamos und des Ocellus Lucanus oder auch dem nicht erhaltenen Tripoliticos des Dikaiarch werden Vergleiche und Verbindungen analysiert.⁶

Diese auf den ersten Blick beeindruckende Traditionslinie weist jedoch bei näherem Hinsehen auf mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. Welche uneinheitlichen und diffizilen Konzepte in den entsprechenden Vorstellungen der genannten Autoren zu erkennen sind, zeigt sich an folgender Überlegung: Der Zusammenhang, der eine Verfassung als sogenannte Mischverfassung kennzeichnet, kann von drei ganz unterschiedlichen Positionen ausgehen, die jeweils in sich auf völlig anderen Vorstellungen über die Art der Mitte, das Verhältnis der Teile innerhalb des Ganzen und den daraus zu schaffenden Ausgleich basieren. In der Regel wird ein solcher Zustand als ein bewußt herbeizuführender Gleichgewichtszustand zu beschreiben sein, wobei die Größe der beteiligten Faktoren nicht unbedingt ausschlaggebend ist.⁷ Es kann darunter vorgestellt sein:

1. der Gedanke vom Ausgleich zwischen den Gegensätzen; hierbei wäre impliziert, daß als Ergebnis ein Ausgleich entsteht, der aus der Aufhebung des Gegensatzes zweier Extreme gebildet wird; der Ausgleich ist hierbei höherrangig, d.h. es wird eine Hierarchie aus einem gegensätzlichen Paar und einem dritten Element, dem Ausgleich, konstituiert;

2. der Gedanke eines Gleichgewichts, das

a) aus 2 oder 3 gleichstarken und gleichwertigen Teilen gebildet wird und keine Hierarchie zwischen den Teilen konstituiert, sondern im Gegenteil auf deren Ausgewogenheit basiert;

b) aus 2 oder mehreren ungleichen Teilen gebildet wird, die in ihrer Gesamtheit jedoch zu einem ausgewogenen Ganzen führen, wobei innerhalb der Teile durchaus eine Hierarchie möglich ist, aber nicht notwendig sein muß;

3. der Gedanke, daß 2 oder mehrere (3, 4, beliebig viele und eventuell auch unterschiedlich große) Teile ver- oder gemischt werden, sodaß eine ganz neue Einheit entsteht, deren Voraussetzung bzw. Entstehung aus verschiedenen Elementen nur durch theoretische bzw. experimentelle Rekonstruktion zu erkennen ist.

Als Beispiele, die diese verschiedenen Konzeptionen verdeutlichen, wäre zu der ersten Variante etwa Thukydides' Vorstellung von *μετρία ξύγκρασις* zu nennen.⁸ Hier meint Thukydides den Ausgleich (nicht Vermischung!) zwischen den Vielen und den Wenigen, einen Interessenausgleich zwischen den beiden Gegensätzen, aus dem etwas Neues, nämlich die *μετρία ξύγκρασις* entsteht, indem die genannten Gegensätze zwar aufgehoben, jedoch nicht durch Vermischung unkenntlich werden.

Als Beispiel der zweiten Variante kann die bei Aristoteles überlieferte Verfassungskonzeption des Hippodamos von Milet angeführt werden.⁹ Laut Aristoteles ist er in seinem Ent-

⁶ Ryffel (Anm.2) 180ff.; O.Regenbogen, RE Suppl.VII, s.v.Theophrast 1519; H.Erbse, Rh.Mus.94 (1951) 160 mit Anm.1; Aalders (Anm.2) 7ff.stellt eine Traditionslinie her, die bei Thukydides beginnt und sich über Platon, die späteren Pythagoreer, Aristoteles und den Peripatos sowie besonders über Dikaiarch bis hin zu Polybios zieht; vgl.a.Walbank (Polybios; Anm.5) 135ff.

⁷ Ausführlich zu der Unterscheidung von Gleichgewicht als Ergebnis einer bewußt herbeigeführten Konstellation und Gleichgewichtszuständen, die sich ohne langfristige Planung als Ergebnis einer natürlichen Reaktion einstellen, und der Frage, welche Rolle die Größe der einzelnen Faktoren dabei spielt: H.H.Schmitt (Anm.1) 73f.

⁸ Thuk.8,97,2; vgl.dazu Ch.Schubert, Die Macht des Volkes und die Ohnmacht des Denkens, (Historia Einzelschriften 77) Wiesbaden 1993, 169; anders: Nippel (Anm.2) 42ff. und P.Spahn, Mittelschicht und Polisbildung, Frankfurt 1977, 7ff. Bei Walbank (Polybios; Anm.5) 135 als Beispiel für Mischverfassung; Ryffel (Anm.2) 21 Anm.64 und 240f.; vgl.v.Fritz (Anm.2) 417, Anm.43; Aalders (Anm.2) 23ff.

⁹ Aristot.Politik 1267 b22ff.; vgl. dazu Triebel-Schubert, Die Politeia des Hippodamos von Milet, Hephaistos 5/6 (1983/84), 38ff.; anders: U.Muss, Hephaistos 5/6 (1983/84), 50ff.; H.J.Gehrke, Bemerkungen zu Hippodamos von Milet, in: W.Schuller, W.Hoepfner, E.L.Schwandner (Hrsgg.), Demokratie und Architektur. Der hippodamische Städtebau und die Entstehung der Demokratie, Konstanzer Symposion 17.-19.7.1987 (Wohnen in der griechischen Polis II) München 1989, 58-63.

wurf einer Politeia von einer Bevölkerung von 10.000 Männern ausgegangen, die er in 3 Teile (Handwerker/Bauern/Krieger) untergliederte. Nach dem Text des Aristoteles könnte man darauf schließen, daß diese 3 Teile in ihrer Funktionalität gleich gewichtet waren und somit eine dreiteilige, ausgewogene und nicht-hierarchische Einteilung repräsentierten. Da jeder Teil für eine andere Funktion steht, wäre dieses Modell dann durchaus als Mischverfassung zu bezeichnen. Andererseits gibt es Hinweise in der stark zusammenfassenden Darstellung des Aristoteles, daß gerade die unterschiedlichen Funktionen eine Hierarchie der drei Teile bedingen.¹⁰ Demnach könnte die Dreiteilung hier auch der Variante 2b entsprechen. Auch der sehr viel spätere Text, der bei Stobaios unter dem Namen des Hippodamos überliefert ist (Stob.4.1.93),¹¹ geht von einer Dreigliederung der Verfassung nach Funktionen aus: Der Autor unterscheidet τὸ βουλευτικόν, τὸ ἐπικούριον, τὸ βάναισον als Teile der Verfassung. Wie die Teile im Verhältnis zueinander stehen sollen, um größtmögliche Stabilität der Polis zu gewährleisten, wird aus einem anderen von Stobaios unter seinem Namen überlieferten Fragment deutlich (Stob.4.1.95):¹² Zu dem monarchischen Bestandteil soll Aristokratisches beigefügt werden, und auch die große Menge der Bürger, die das demokratische Element bilden, muß einen Anteil (γέρας) an der Verfassung haben. Dieses Modell repräsentiert die später klassisch gewordene Form der Mischverfassung, jedoch mit Elementen versehen, die einerseits auf Aristoteles hinweisen, wie die Betonung eines starken mittleren Teils,¹³ und andererseits jedoch die pythagoreische Musiktheorie miteinbeziehen. Daher ist sowohl die zeitliche als auch die inhaltliche Einordnung dieses Autors sehr schwer.

Ein anderes Beispiel für diese Art von Konzeption findet sich bei Isokrates im Panathenaios. Er charakterisiert die spartanische Verfassung des Lykurg als eine Beimischung der Demokratie zur Aristokratie, so wie seiner Ansicht nach auch die ursprüngliche Verfassung Athens geprägt war.¹⁴

Auch die philosophische Diskussion um das richtige und angemessene Handeln verwendet Argumente aus diesem Umkreis.¹⁵ Die Erörterungen im Politikos Platons drehen sich um die Definition der πολιτικὴ τέχνη wobei u.a. die μετρητική, d.h. die Meßkunst, eine Rolle spielt. Durch sie kann der Politiker zwischen ὑπερβολή und ἔλλειψις, zwischen Übermaß und Mangel unterscheiden. Platon läßt seine Gesprächsteilnehmer hier, vordergründig aus Anlaß der Frage, wie lang eine Rede zu sein habe, nach der Methode der διαίρεσις die μετρητική in zwei Arten untergliedern: Die eine Art ist die der mathematischen Meßkunst, nach der aus Maßen der Zahlen, Längen, Breiten, Tiefen und Geschwindigkeiten (Polit.284 e2ff.) das arithmetische Mittel bestimmt werden kann.¹⁶ Die andere Art der Meßkunst ist die Bestimmung des μέτριον und des πρόπον, das in der Mitte (εἰς τὸ μέσον) zwischen zwei Extremen (τῶν ἐσχάτων) angesiedelt ist (Polit.284 e6-8). Diese μετρητική nun mißt die Mitte als eine Relation aus, die als das alles Gute und Schöne (Polit.284 b1: πάντα ἀγαθὰ καὶ καλὰ) charakterisierende Handeln erkannt wird.¹⁷ Die so bestimmte Mitte ist eine ethische Qualität, die sowohl durch ihren höheren Platz in der Hierarchie gegenüber den beiden

¹⁰ Die Krieger als alleinige Besitzer der Waffen und ohne Verpflichtung zur Arbeit für ihren Unterhalt (den offensichtlich die Bauern zu erwirtschaften haben) stünden demnach an der Spitze der Hierarchie, gefolgt von den Bauern (Landbesitz) und Handwerkern (ohne Landbesitz).

¹¹ H.Thesleff, The Pythagorean texts of the hellenistic period, Abo 1965, 98ff.; A.Delatte, Essai sur la politique pythagoricienne, Liège 1922, 125ff.; vgl.dazu W.Theiler, Gnomon 2 (1926) 147ff.; Walbank, HCP 644ff.; eine schwer nachvollziehbare Interpretation des Ps.Hippodamos gibt Aalders (Anm.2) 20f.

¹² Thesleff (Anm.11) 102f.

¹³ Das militärische Element hat nicht nur eine Mittelstellung (τὸ μέσον), sondern ist auch in dem ihm zugeordneten Entscheidungsbereich unabhängig von dem beratenden Element. Die Mittelstellung und klare Definition als μέσον unterscheiden diesen Text deutlich von demjenigen, den Aristoteles für Hippodamos von Milet beschreibt.

¹⁴ Isokr.Panath.153: ... καὶ τὴν τε δημοκρατίαν καταστήσαντος παρ' αὐτοῖς τὴν ἀριστοκρατίαν μεμιγμένην, ...

¹⁵ Plat.Pol.283 c3-285 c3; Aristot.EN 1104 a11ff.; 1106 a25ff.; vgl.dazu O.Gigon, Platon. Lexikon der Namen und Begriffe, Zürich 1975, s.v.Mitte, 200ff.

¹⁶ Zu den zwei Arten von Gleichheit: Plat.leg.757 b-d; vgl.dazu K.R.Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, München 1980, 335ff.

¹⁷ Gigon (Anm.15) spricht sogar von einer festen Trias Übermaß - Mitte - Mangel.

Extremen als auch durch ihre Stellung außerhalb der Ebene markiert ist, auf der die Extreme sich befinden.¹⁸ Hier begegnet die Verbindung von Ethik und politischem Handeln mit der Vorstellung von Mitte zum ersten Mal in einem großen philosophischen System.¹⁹

Im Hinblick auf die Definition von Verfassungen verwendet Platon eine Beschreibung der spartanischen Verfassung (Nom.712 d2ff.), die in späterer Zeit im Zusammenhang der Mischverfassungskonzeption begegnet,²⁰ hier jedoch ausdrücklich nicht der Vorstellung einer ausgewogenen Ordnung gleichgesetzt wird (712 e9ff.). Die spartanische Verfassung sei einerseits tyrannisch, geprägt durch die Ephoren, auch demokratisch und aristokratisch sowie schließlich auch monarchisch. So könne kaum bestimmt werden, zu welcher Art die spartanische Politeia gerechnet werden solle.²¹ Im Menexenos nennt er die attische Verfassung eine *μετ' εὐδοξίας πλῆθους ἀριστοκρατία* (Menex.238 d2).

Während bei Platon noch keinerlei Verbindung zwischen der Vorstellung von Mitte bzw. Ausgleich und der Mischung verschiedener Verfassungstypen zu erkennen ist, hat sich Aristoteles dazu sehr dezidiert geäußert.²² In der EN gibt er eine ausgefeilte Systematik der *μεσότης* (1103 b26ff.): Zwar erwähnt auch er das arithmetische Mittel in diesem Zusammenhang (1106 a27f.), doch konzentriert er seine Überlegungen zu der Position der Tugend als Richtschnur des Handelns fast ausschließlich auf die Bestimmung der Mitte zwischen Mangel und Übermaß (1106 a13ff.). Die Tugend als Mitte ist zwar im Hinblick auf die Menschen (*πρὸς ἡμᾶς*) relativ, auch insofern als die menschliche *ἀσθεσις* sie bestimmt (1109 b23), letztlich hat sie jedoch eine feste Position als Mittelstellung zwischen den beiden schlechten Extremen. Andererseits ist sie durch ihre Bewertung als das Höchste deutlich in der Hierarchie herausgehoben (1106 b6).

Vergleichbar geht Aristoteles bei der Anwendung dieses Konzeptes in der Politik vor. Generell unterscheidet er drei verschiedene Arten der Mischung (*μίξις*; 1294 a35ff.): Sie könne nach dem Prinzip der Kombination zweier Extreme durchgeführt werden, auch als Mitte zwischen 2 Extremen oder schließlich als Verbindung (Vermischung) von Einzelelementen der Extreme konstituiert werden. Dabei spielt seine Definition der Mitte, wie sie in der EN zu erkennen ist, auch hier eine Rolle.²³ Die Mittelstellung der Mittleren in einer Politeia entscheidet über die Art und Ausgewogenheit der jeweiligen Verfassung.²⁴ Ebenso wie die Tugend, das Merkmal des besten Lebens, als Mitte charakterisiert ist, gilt dies für das Leben insgesamt. Auf die Verfassung kann Aristoteles diesen Grundsatz übertragen, da sie das "Leben" der Polis sei (1295 b40f.: *ἡ γὰρ πολιτεία βίος τίς ἐστι πόλεως*). Hier verknüpft Aristoteles seine Vorstellung von Tugend als Mitte mit der Konzeption der besten Politeia, in der die Mittleren eine starke Stellung haben. Die Dreiteilung, die auch bei ihm, ebenso wie bei Platon, die Mitte bedingt, wird hier zwar formal mit der Mischung (*μίξις*) kombiniert, jedoch nicht im Sinn einer Vermischung: Deutlich tritt bei ihm der Gedanke hervor, daß die Teile in ihrer Größe und Stärke zu erkennen sind und daß gerade diese Verteilung (Viele = Arme/ Mittlere = mittlerer Besitz/ Wenige = Reiche) die Art der Verfassung prägt (1295 b1ff.). Als Beispiel verweist Aristoteles hier auf Sparta. Diese Politeia erschiene den einen als Demokratie, den anderen als Oligarchie (1294 b18ff.). Damit sei das Charakteristische der Mitte benannt, nämlich das gleichzeitige Sichtbarwerden der Extreme.²⁵ Dabei ist nicht vorausgesetzt, daß die 3 Teile gleich groß sein müssen, um die Stabilität, d.h. das

¹⁸ Diese Vorstellung würde also der Variante 1 entsprechen.

¹⁹ H.Kalchreuter, Die Mesotes bei und vor Aristoteles, Tübingen 1911, 44ff. vertritt die Auffassung, daß dies von Platon aus der Vulgäretik übernommen worden sei. Er stellt allerdings in seiner Darstellung über die Vorstellung von Mitte eine Traditionslinie auf, die vieles subsumiert und sich nicht konkret auf 'Mitte' konzentriert.

²⁰ Walbank (Polybius; Anm.5) 135; HCP 640ff.; vgl.v.Fritz (Anm.2) 96ff.; Aalders (Anm.2) 40ff., 57f., 89f; Nippel (Anm.2) 131ff.

²¹ Polyb.6,10,8-10 hat dagegen die Elemente *βασιλεία - δῆμος - γερόντες*.

²² Vgl.dazu Kalchreuter (Anm.19) 44ff.

²³ Zu der aristotelischen *μεσότης* und ihren Vorstufen: Kalchreuter (Anm.19); allerdings differenziert er auch bei Aristoteles nicht zwischen Mitte und Mischung.

²⁴ Politik 1289 b27ff.; 1294 b16f.; vor allem 1295 b25-41.

²⁵ Politik 1294 b17f.: *πέποιθε δὲ τοῦτο καὶ τὸ μέσον, ἐμφαίνεται γὰρ ἑκάτερον ἐν αὐτῷ τῶν ἄκρων*.

Gleichgewicht der Politeia, zu gewährleisten. Gerade nämlich dann, wenn die Mittleren der stärkste Teil sind, stärker als die beiden Extreme, ist die Politeia besonders gut konstituiert und daher frei von μεταβολαί.²⁶ Ohne die Mittleren kann eine Verfassung nicht von Dauer sein und wird von Aristoteles auch nicht zu den ausgewogenen Verfassungstypen gezählt, da sie dann nur aus zwei Extremen sich zusammensetzen kann.²⁷ Denn auch wenn die beiden Extreme im Gleichgewicht sind, treten seiner Ansicht nach μεταβολαί auf: κινούνται δ' αὖτε πολιτεῖαι καὶ ὅταν τάναντία εἶναι δοκοῦντα μέρη τῆς πόλεως ἰσάζη ἀλλήλοις. Die Verfassung hat also trotz eines numerischen Gleichgewichtes von Armen und Reichen keine Stabilität, weil der mittlere Teil schwach ist. Das Gleichgewicht an sich hat keine eigenständige Funktion, vielmehr kommt dies dem μέσον zu, das auch erst ein wirkliches Gleichgewicht ausmacht.

Im Hinblick auf die oben beschriebene Systematik wäre Aristoteles der Variante 2 zuzurechnen, indem er seine Vorstellung von Mitte, Mischung und Ausgleich auf eine Dreiteilung aufbaut. Allerdings definiert er das durch die Mitte entstehende Gleichgewicht hierarchisch mit der Hervorhebung der Mitte als des mittleren Teils. Daraus ergibt sich auch die keineswegs ausgewogene Konstruktion des Verhältnisses, in dem die 3 Teile zueinander stehen: Je stärker die Mitte ist, d.h. der mittlere Teil, umso stabiler, also ausgewogener ist das Ganze.

Die unter 3. genannte Vorstellung von der Vermischung der beteiligten Elemente zu einer ganz neuen Einheit ist ein Konzept, das in besonderem Maß von der naturphilosophisch ausgerichteten Medizin geprägt worden ist. Bei Alkmaion von Kroton (DK 82 B4) ist eine sehr frühe Version hiervon erhalten, nach der aus den verschiedenen, völlig heterogenen Elementen (Qualitäten, Kräfte, Umweltbedingungen etc.) eine κράσις τῶν ποιῶν entsteht. Sie ist von dem Gedanken eines Ausgleichs geprägt, der aus einer quantitativ ausgewogenen Mischung entsteht. Jedes Element muß gleichmäßig zwischen Übermaß und Mangel in einem bestimmten Verhältnis zu allen anderen Teilen bzw. Faktoren stehen. Diese Proportion, die von Alkmaion als Symmetrie bezeichnet wird, ist gleichbedeutend mit Gesundheit.²⁸ Kennzeichnend für sie ist, daß in der κράσις eine völlig neue Einheit entstanden ist (Gesundheit), deren der Mischung zugrundeliegende Einzelfaktoren nur durch die theoretische Analyse rekonstruiert werden können.²⁹

Hierbei hat Alkmaion Analogien benutzt, die in der griechischen Literatur immer wieder gern verwendet wurden, vor allem bei der Parallelisierung von medizinischen und politischen Verhältnissen.³⁰ Im Verlauf des 5. und 4.Jh.s wird die Mischungsvorstellung in den Schriften der medizinischen Theoretiker im Zusammenhang mit der Säfte- und Elementenlehre zu einem komplexen Modell ausgebaut.³¹ Zwei Aspekte heben dieses Modell im Vergleich zu den Texten aus der Philosophie und politischen Theorie hervor: Zum einen ist dies der Stellenwert der Mischung als eines Prinzipes innerhalb der Evolution des Menschengeschlechtes, zum anderen ist es die Verbindung von Mischung und Kreislaufmodell.

In der Schrift 'Über die Alte Medizin' (De vetere medicina) wird Mischung als Prinzip der Nahrungszubereitung als entscheidender Schritt der menschlichen Evolution bezeichnet:

²⁶ Politik 1295 b34ff.; 1296 a5ff.

²⁷ Politik 1304 a38ff.

²⁸ Zu dem Symmetrie-Begriff des 5. Jahrhunderts vgl. Triebel-Schubert, Medizin und Symmetrie. Zur Verwendung eines mathematischen Begriffes in den frühen Schriften des Corpus Hippocraticum, Sudhoffs Archiv 73, 1989, 190-199.

²⁹ Im Gegensatz dazu ist beispielsweise die κρήσις τῶν ὥρέων in Aer.12 zu sehen, die eine ausgewogene Balance der Jahreszeiten meint, die der Variante 2a entspricht. Grundsätzlich spielt die Mischung in der Naturphilosophie seit Anaxagoras eine bedeutende Rolle: Vgl. zu Mischung und Absonderung bei Anaxagoras Schubert (Anm.8) 110f. und 154ff.

³⁰ Z.B. Plat.rep.556e; vgl. G.Cambiano, Pathologie et analogie politique, in: Formes de pensée dans la collection Hippocratique, ed.par F.Lassere/Ph.Mudry, Colloque Hippocratique à Lausanne, Genf 1983, 441ff.

³¹ Zur Datierung vgl. die Prolegomena von D.Irmer und A.Anastassiou zu J.-H.Kühn/U.Fleischer (Hrsg.), Index Hippocraticus, Fasc.1, XV, Hamburg 1986, wonach die meisten der älteren Schriften des Corpus Hippocraticum im ausgehenden 5. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts geschrieben wurden. Vgl. zur Mischungsvorstellung: De vetere medicina 5; 16; 19; De aeribus 10; De natura hominis 3, 1; 4, 2; De victu 1, 25. 32-33; μίξις bzw. μίγ- und Komposita sowie κρήσις werden meist ergänzend gebraucht, z.B. De vetere medicina 5,4 (=124,18-19 Jouanna); 16,1 (=139,7-9 Jouanna); 19,1 (=143,14-15 Jouanna).

In der Entwicklung des menschlichen Mängelwesens vom wilden Urzustand zum Zivilisationswesen stellt dies die Trennlinie dar, die den Menschen vom Tier unterscheidet.³² Weiter differenziert ist die Mischungsvorstellung in der Schrift 'Über die Natur des Menschen' (De natura hominis), die bereits über das voll ausgeprägte Viersäftesystem verfügt.³³ Wie schon die älteste in diesem Zusammenhang relevante Stelle bei Alkmaion zeigt, ist die Frage nach dem Verhältnis der Teile zueinander nicht von dem Gedanken der Mischung zu trennen. Der Autor der Schrift 'Über die Natur des Menschen' sagt dazu, daß nur dann eine schöne Mischung zustande käme, wenn diese *μετρίως καὶ ἴσως* erfolge.³⁴ Mit *ἴσως* ist hier der quantitative Aspekt beschrieben, d.h. das numerische Gleichgewicht, mit *μετρίως* das qualitative Gleichgewicht.³⁵ Die Faktoren, die die qualitative Bestimmung der Mischung ausmachen, sind: die *δυνάμεις*, d.h. die Qualitäten feucht, trocken, heiß, kalt, die Masse (*πλήθος*) und die Mischung (*μάλιστα μεμιγμένα ἦ*). Die Mischung ist hier ein Element in der Bestimmung des qualitativen Maßes, das zusammen mit dem quantitativen Maß das Gleichgewicht bildet.

Die Dynamik dieses Konzeptes liegt in der Kombination mit dem Kreislauf-Gedanken in der Natur, wobei hier immer mehrere Zyklen im Blickfeld stehen (Lebensalter, Jahreszeiten, Krankheitsbilder etc.). Den vier Jahreszeiten werden die vier Säfte zugeordnet, deren Proportion innerhalb des Körpers u.a. von den Mischungsverhältnissen bestimmt wird, die sich in klar definierten Phasen nacheinander einstellen und am Ende des Zyklus wieder von neuem in den Zyklus eintreten.

Wie stark das Bemühen um ein stringentes Modell hierbei war, zeigt die Schrift 'Über die Natur des Menschen', in der der Zyklus der vier Jahreszeiten mit der Säftelehre zu einem geschlossenen Kreislauf konstruiert wird.³⁶ Danach wächst im Winter das Phlegma an, im Frühling bleibt es noch stark, gleichzeitig erhöht sich die Kraft des Blutes, im Sommer bleibt das Blut noch stark, die Galle wächst an, das Phlegma wird schwächer, im Herbst wird das Blut schwach, die Galle ist noch stark, während sie im Winter schwächer wird und das Phlegma anwächst, womit sich der Kreis schließt.

Zwar geht der Autor der Schrift 'Über die Natur des Menschen' von einer 4-Säfte-Lehre aus, doch hat er hier die zu dieser Zeit schon geläufige Metabole-Konzeption mit dem 3/6-er Rhythmus (3 Höhepunkte/ 3 Niedergänge) auf die vier Phasen des Jahreszyklus verteilt.³⁷ Da vier Jahreszeiten nur mit jeweils drei Höhepunkten bzw. Niedergangphasen zu vereinbaren sind, wenn der Kreis geschlossen werden soll, hätte das 4-Säfte-Schema seine Argumentation hier behindert. Den der 4-Säfte-Lehre zugrunde liegenden Unterschied zwischen schwarzer und gelber Galle fügt der Autor, fast wie einen Nachtrag in 7,9 (= 186,9-10 Jouanna) noch an. Dieses Schema, von Ryffel auch 'Metabole-Reihe' genannt, ist sowohl in der Verfas-

³² De vetera medicina 3; vgl. c.7, in dem die ungemischte Nahrung der wilden, tierischen Lebensweise gleichgesetzt wird.; vgl. hierzu Triebel-Schubert, Evolution und politische Anthropologie im 5. Jahrhundert, Medizin-historisches Journal 24, 203ff.

³³ Ausf. dazu Jouanna in: Hippocrate. La nature de l'homme, ed., trad. et comm. par J. Jouanna, Berlin 1975 (= CMG I 1,3), 25ff. Allgemein zu der Entwicklung dieser Konzepte in der Medizin des 5. Jahrhunderts: J. Kollersch, Vorstellungen vom Menschen in der hippokratischen Medizin, in: R. Müller, Der Mensch als Maß der Dinge, Berlin 1976, 269ff. Zur Säfte- und Elementenlehre unter dem Aspekt der Mischung in Naturphilosophie und Medizin der Vorsokratik vgl. C. W. Müller, Gleiches zu Gleichem, Wiesbaden 1965 (Klass.-Phil. Studien 31) 122ff.

³⁴ De natura hominis 3,1 (=170, 12-172, 2 Jouanna): *Καὶ πάλιν, εἰ μὴ τὸ θερμὸν τῷ ψυχρῷ καὶ τὸ ξηρὸν τῷ ὑγρῷ μετρίως πρὸς ἀλλήλα ἔξει καὶ ἴσως, ἀλλὰ τὸ ἕτερον τοῦ ἑτέρου πολλοῦ πρόξει καὶ τὸ ἰσχυρότερον τοῦ ἀσθενεστέρου, ἢ γένεσις οὐκ ἂν γένοιτο.*

³⁵ Zu dem Zusammenhang des qualitativen Gleichgewichtes mit dem mathematischen Symmetriebegriff: Triebel-Schubert (Anm.28).

³⁶ De natura hominis 7,1-10 (= 183,4-187,12 Jouanna); vgl. Jouannas Kommentar (Anm.33) 272-274, der auf die Parallelen bei den Naturphilosophen des 5. Jahrhunderts hinweist; vgl. a. De natura hominis 3; De victu 1, 5 (Kreislauf in Phasen eingeteilt). 32-33.

³⁷ Zur Entstehung dieses 3- bzw. 6-er Schemas vgl. Ryffel (Anm.2) 22ff; Trompf (Anm.2) 60ff., der zwar sehr ausführlich den allgemeinen Gedanken des Zyklus in verschiedensten Bereichen (Philosophie, Poesie, Kosmologie, Biologie) von der archaischen Zeit bis hin zu Polybios verfolgt, jedoch in der Auswertung des Quellenmaterials weit hinter Ryffel zurückbleibt.

sungsdebatte des Herodot (3,80-82) als auch im 8. Buch der platonischen *Politeia* zu erkennen, wenn auch mit dem entscheidenden Unterschied, daß der Kreis bei Herodot und Platon nicht geschlossen wird.

In ähnlicher Weise, wenn auch nicht ganz so ausgefeilt, verteilt der Autor der Schrift 'Über die Lebensweise' die unterschiedlichen Mischungsphasen auf die drei Lebensalter des Menschen (De victu 1, 33). Er beschränkt die Gültigkeit dieses Modells durchaus nicht nur auf die Medizin: Durch seinen Vergleich zwischen den Vorgängen im Körper und dem Verhalten eines *δυνάστης* zeigt er, daß es sich bei dem beschriebenen Zusammenhang um eine allgemeine Gesetzmäßigkeit handelt, die in allen Bereichen des menschlichen Lebens Anwendung findet, besonders jedoch im medizinischen und politischen Bereich.³⁸

Um die Dynamik der Konzeption zu wahren, wird das Verhältnis der beteiligten Faktoren nach dem System der 'checks and balances' beschrieben: Die Absonderung des einen Teils (*ἀπόκρισις*) ruft den Widerstand des bzw. der anderen hervor und führt so zum Ausgleich.³⁹

Etwas anders löst Ocellus dieses Problem. Auch er arbeitet mit dem 4-Elemente- und 4-Qualitäten-Schema, das er in einem *κύκλος* mit der dreigliedrigen Reihe Entstehung-Höhepunkt-Untergang verbindet, indem er jeweils diese drei Zustände mit den zwei zwischen den Entwicklungspunkten liegenden *διαστήματα* verbindet.⁴⁰ Diese drei Stufen des *κύκλος* läßt er aus der Wirkung entstehen, die von den die einzelnen Elemente charakterisierenden Gegensatzpaaren der Qualitäten bestimmt sind.⁴¹

Die Modelle, die in der griechischen Literatur vom 5. bis zum 2. Jh. v. Chr. entworfen werden, um die Frage zu beantworten, wie die größtmögliche Stabilität einer *Politeia* erzielt werden kann, weisen auf einen grundsätzlichen Unterschied hin:

Entweder, so Aristoteles und in gewissem Sinn auch der Text des Pseudo-Hippodamos, wird der mittlere Teil als Ausgleichsfaktor zwischen den beiden Extremen eingeführt. Hierbei kommt der Mitte eine besondere Funktion zu, die wohl aus dem ethischen Kontext der griechischen Vorstellung von Mitte zu erklären ist.

Oder es wird eine Mischung vorgeschlagen, die das Verhältnis der Teile nach einem bestimmten Maß definiert: Die Stabilität der Verfassung (eines Körpers oder einer *Politeia*) wird durch den Ausgleich der beteiligten Faktoren erzielt, d. h. durch eine ausgewogene Funktionsgliederung oder ein ausgewogenes Kräfteverhältnis. Mit einer ausgewogenen Konstruktion kann durchaus eine großemäßig ungleiche Verteilung gemeint sein. Diese Art von Konzept basiert auf der Vorstellung von Mischung, die das Verhältnis eher als eine zusammengesetzte Konstruktion denn als eine echte Mischung im Sinne einer Vermischung versteht.

Ob der Ausgleich auch im Sinne eines Gleichgewichtes gemeint ist, hängt, wie H.H. Schmitt in diesem Zusammenhang betont hat,⁴² nicht von den Größenverhältnissen numerischer Art ab, sondern von der zugrundeliegenden Konzeption. Diese Voraussetzung kann für Aristoteles und die von ihm abhängende Tradition nicht als gegeben betrachtet werden, denn nach diesem Modell wird ein Gleichgewicht - wie auch immer konstruiert - strikt abgelehnt, da zur Erlangung der Stabilität die Mitte das Ganze dominieren soll. Die Vorstellung einer starken Mitte schließt zwar ein Gleichgewicht aller beteiligten Faktoren nicht von vornherein aus, führt aber insgesamt doch zu einer schwächeren Stellung der anderen beiden Elemente, da mit der Mitte auch die Vorstellung der exponierten, besonders der ethisch exponierten 'besseren' Position, vergleichbar einer Hegemonie, verbunden ist. Die Voraussetzungen für die Charakterisierung als Gleichgewichtskonzeption können jedoch in dem anderen Traditionsstrang als gegeben gesehen werden. Dieser stützt die Definition des

³⁸ Vgl. De vetera medicina 16,1 (=139,5 Jouanna); De flatibus 3 (=106,3 Jouanna); 15 (=124,16 Jouanna); ausführlich dazu Jouanna, Hippocrate II 1: De l'ancienne médecine, Paris 1990, 58 und 189 zu 16,1.

³⁹ De vetera medicina 16,1-6 (=139,4-140,15 Jouanna).

⁴⁰ Ocellus Lucanus 1,3-4 (= 4-5 Harder); 12 (=14 Harder).

⁴¹ Ocellus Lucanus 2,16-17 (= 33 Harder).

⁴² (Anm.1) 70ff.

Verhältnisses, in dem die Teile innerhalb des Ganzen zueinander stehen, auf Bedingungen, die für alle gleich gelten: Kein Teil wird herausgehoben. Gerade diese Heraushebung eines einzelnen Teiles ist bereits seit Alkmaion, besonders aber in der medizinischen Literatur, als entscheidender Störfaktor für einen Ausgleich betrachtet worden.

II. Polybios' Konzeption von Mischverfassung: Gleichgewicht der Teile

Zu einer Vorstellung von Mischung im eigentlichen Wortsinn, letztlich Voraussetzungen der Konzeption einer *Mischverfassung*, läßt sich im 6. Buch des Polybios direkt nichts finden.⁴³ Andererseits charakterisiert er die römische Verfassung explizit als eine zusammengesetzte Verfassung, deren einzelne Teile durch ein spezifisches Miteinander, d.h. durch ein in spezifischer Weise konstruiertes Verhältnis, gekennzeichnet sind.⁴⁴ Die beiden Anhaltspunkte, seine Analyse der römischen Verfassung als auf der Konzeption der Mischverfassung beruhend zu interpretieren, sind einerseits in der 3-Teilung der römischen *Politeia* in die 3 Elemente Konsulat, Senat und Volk und andererseits in seinem steten Vergleich mit der lykurgischen Verfassung Spartas zu sehen. Sparta ist offensichtlich ein traditionell beliebtes Vergleichsobjekt bei Studien dieser Art gewesen. Die Stabilität der spartanischen Verfassung wird immer hervorgehoben, die Einordnung der Verfassung in das jeweils verwendete Schema hing ab von der entsprechenden Konzeption von Mischung/Zusammensetzung und Ausgleich bzw. ihren Konstituenten.⁴⁵

Das Konzept der 3-Teilung beruht in Polybios' Darstellung auf verschiedenen Elementen, die er an für die Argumentation jeweils herausgehobenen Stellen formuliert. In der oben schon genannten Stelle 6,3,5-7 grenzt er sich von seinen Vorgängern ab: Die meisten, die bisher über sein Thema, nämlich die Verfassungen und ihre Arten geschrieben,⁴⁶ haben sich jeweils nur mit den 3 Formen (Monarchie, Aristokratie und Demokratie) auseinandergesetzt. Daß er mit dieser Kritik vor allem auf die ungenügende Berücksichtigung der Entartungsstufen abzielt, wird im folgenden sehr deutlich, wo er Platon und andere tadelt (6,5,1).⁴⁷ Er schließt daran an, daß mit Hilfe der *μεταβολή*-Theorie und der *ἀνακύκλωσις*-Konzeption auch die römische *Politeia* analysiert werden könne. Auf welche Besonderheit er diese Betrachtung führen möchte, beschreibt er 6,10,7 am Beispiel der *Politeia* des Lykurg:⁴⁸ Dieser kombinierte das jeweils Beste und die Eigenheiten der drei Grundformen der Verfassungen mit dem Ziel, eine ausgewogene und gleichgewichtige Verfassungsform zu begründen.⁴⁹

Die nächste grundsätzliche Äußerung hierzu steht zu Beginn des Abschnittes, in dem er die römische Verfassung im einzelnen nach dem zuvor formulierten Prinzip darstellt: 6,11,11 nennt er als das Beherrschende in der römischen *Politeia* *τρία μέρη*,⁵⁰ durch die alles gleich und angemessen der Reihe nach geregelt war. *ἴσως* und vor allem *πρεπόντως* verweisen hier auf eine Bestimmung der Teile, jedoch nicht in ihrem Zusammenwirken, d.h. ihrer Gesamtheit, sondern in der Qualifizierung der Teile jeweils für sich (*κατὰ μέρος*). Ihr Zusammenwirken beschreibt er dann im nächsten Abschnitt (6,15,1ff.). Es ist nach Polybios charakterisiert durch die Möglichkeit, gegeneinander sowie miteinander zu handeln. Nachdem er diesen Punkt durch Beispiele erläutert hat, faßt er 6,18,1 nocheinmal zusammen: Zwar können sie einander schaden, jedoch ist das Prinzip des Zusammenwirkens soviel stärker

⁴³ So bereits deutlich von Nippel (Anm.2) 19 Anm.2 festgestellt.

⁴⁴ Polyb.6,18,1-8.

⁴⁵ S.o. zu Platon und Aristoteles; vgl. auch Isokr.Panath.153-154.

⁴⁶ Polyb.6,2,4.

⁴⁷ Vgl.dazu H.Labuske, *Klio* 66 (1984) 479ff.

⁴⁸ Zu der sprachlichen Problematik dieses Satzes: Walbank, HCP 660f.; Weil und Nicolet haben sich in ihrer Textausgabe für die Emendation Reiskes entschieden: statt *ἀντιπλοῖας* - singular - ist *ἀντιπαθείας* zu lesen.

⁴⁹ v.Fritz (Anm.2) 155ff. ausführlich zu den "checks and balances"; vgl. Walbank, HCP 673ff.; ders. (Polybios; Anm.5) 149f.; Nippel (Anm.2) 142ff.

⁵⁰ Diese Formulierung ließe noch den Schluß zu, daß die römische *Politeia* aus mehr als 3 Teilen bestand, wenn auch die genannten *τὰ κρατοῦντα τῆς πολιτείας* waren.

ker, daß jeder Versuch eines Teils, sich selbständig zu verhalten oder eigene Absichten zu entwickeln, verhindert wird.⁵¹

18,7 fährt Polybios damit fort, daß Ehrgeiz und Gier eines Teils sofort das spezifische Miteinander hervortreten lassen: Kein Teil kann unabhängig (*αὐτοτελής*) von den anderen existieren, denn diese wirken solchen Bestrebungen sofort aktiv entgegen.⁵² Auf diese Vorstellung, wie sich das Verhältnis der Teile zueinander gestaltet, ist der Ausdruck Mischung kaum anwendbar, wenn auch die ursprüngliche Konzeption der Kombination verschiedener Teile zu einem Ganzen auch in dem 'Zusammenfügen' erhalten geblieben ist.⁵³

Das Verhältnis der Teile muß für Polybios also nicht nur ausgewogen, sondern in der Tat - wie bereits 6,10,7 gesagt - gleichgewichtig sein: *ἀλλ' ἰσορροποῦν καὶ ζυγοστατούμενον ἐπὶ πολὺ διαμένη κατὰ τὸν τῆς ἀντιπλοίας λόγον αἰεὶ τὸ πολίτευμα*, wenn auch nicht als Gleichgewicht der Zahl nach zu verstehen.⁵⁴ Da hier jedoch deutlich der Aspekt der Gleichheit aller Beteiligten im Vordergrund steht, ist das Verhältnis der Teile zueinander als ein qualitativ bestimmtes Gleichgewicht zu verstehen.⁵⁵ Am Ende seiner Analyse kommt er auf diesen Punkt noch einmal zurück (6,57,2) und beschreibt, wie dieses Gleichgewicht durch innere und äußere Faktoren geprägt wird - mit dem entscheidenden Unterschied, daß die inneren Faktoren einer festen Regel folgen, die äußeren jedoch nicht.⁵⁶ Damit ist die richtige Mischung oder Zusammensetzung nur als ein Aspekt unter anderen erwiesen, der zur Bestimmung eines Gleichgewichts nötig ist.⁵⁷

Neben dieser Verbindung von Zusammensetzung bzw. Mischung und Gleichgewichtsmodell verwendet Polybios einige theoretische Elemente in seiner Konzeption, die immer wieder Anlaß gegeben haben, nach den Vorläufern zu fragen, an die er möglicherweise angeknüpft haben könnte. Besondere Aufmerksamkeit ist hier auf die Frage nach der Herkunft der Anakyklosis verwandt worden und auf die Kombination der Anakyklosis mit der Evolutionstheorie sowie dem allgemeinen, dreistufigen biologischen Modell von Entstehung/Werden- Höhepunkt- Vergehen (*γένεσις, ἀκμή, φθορά*).⁵⁸ Walbank erklärt die teilweise auftretenden Unstimmigkeiten vor allem daraus, daß Polybios versuche, die Anakyklosis und das biologische 3-Stationen-Modell zur Deckung zu bringen: Da Polybios die Mischverfassung außerhalb der Anakyklosis lokalisiere, habe er Schwierigkeiten, deren Entwicklung zu

⁵¹ Eine wesentliche Rolle in dieser Dynamik spielt die Furcht. Sowohl nach der grundsätzlichen Äußerung zu dem der lykurgischen Verfassung zugrunde liegenden Prinzip der quantitativ ausgewogenen und gleichgewichtigen Ordnung als auch nach der Analyse der römischen Verfassung (6,11-18) nennt er die Furcht als konstituierenden Faktor des Zusammenhalts der Ordnung. In der lykurgischen Verfassung hielte die Furcht vor dem Volk das Königtum in seinen Grenzen, das Volk wiederum sei durch die Furcht vor dem Rat der Alten beschränkt, während die Könige sich durch Anlehnung an den Rat der Alten dem Volk gegenüber wieder stärken könnten. Für Rom belegt er dies ausführlich in 6, 15-17 mit Beispielen und schließt auch den gesamten Abschnitt mit dem Hinweis auf den Auswüchse hemmenden Einfluß der Furcht: *Πάντα γὰρ ἐμμένει τοῖς ὑποκειμένοις, τὰ μὲν κωλυόμενα τῆς ὀρμῆς, τὰ δ' ἐξ ἀρχῆς δεδιότα τὴν ἐκ τοῦ πέλας ἐπίστασιν*. Es liegt daher nahe, die Furcht als das Element zu interpretieren, das die Qualität des Zusammenhalts definiert.

⁵² Polyb.6,18,7: *ἐπειδὴν γὰρ ἐξοιδοῦν τι τῶν μερῶν φιλονεικῆ καὶ πλεον τοῦ δέοντος ἐπικρατῆ, δῆλον ὡς οὐδενὸς αὐτοτελοῦς ὄντος κατὰ τὸν ἀρτι λόγον, ἀντισπᾶσθαι δὲ καὶ παραποδίζεσθαι δυναμένης τῆς ἐκάστου προθέσεως ὑπ' ἀλλήλων, οὐδὲν ἐξοιδεῖ τῶν μερῶν οὐδ' ὑπερφρονεῖ*.

⁵³ Vgl.oben Anm.3 mit Polyb.6,3,7 im Text.

⁵⁴ Das numerische Ungleichgewicht zwischen Konsuln, Senat und Volksversammlung ist wohl ganz offensichtlich.

⁵⁵ Vgl. H.H.Schmitt (Anm.1) 91 Anm.1; die auf das Abwägen bzw. das Zügeln im Joch hinweisenden Bilder in den Termini für Ausgewogenheit (*ἰσορροπέω* und *ζυγοστατέω*), weisen nicht ausschließlich auf die numerische Gleichverteiltheit hin.

⁵⁶ Vgl. HCP 744.

⁵⁷ Die hier beschriebene Vorstellung von Gleichgewicht ist nach Auffassung von Aalders (Anm.2) 95 erst nach dem 4. Jahrhundert entstanden; Nippel (Anm.2) 147 mit Anm.26 hält sie für hellenistisch.

⁵⁸ Walbank (Polybius; Anm.5) 141; vgl.HCP 643ff.und oben im Text; zur Anakyklosis als Produkt eines natürlichen Geschehens vgl. v.a. P.Pédech, *La méthode historique de Polybe*, Paris 1964, 303ff., der sie als eine Art Naturgesetz bezeichnet; dageg.Walbank, *Gymnasium* 79 (1990) 24ff., wonach Polybius die Anakyklosis außerhalb des Buches VI nicht für "seine Analyse der Entwicklung von Gesellschaften einsetzt". Nur auf Rom scheint sie für Polybios überhaupt anwendbar gewesen zu sein (a.a.O.26). Daher handelt es sich wohl eher um eine "externe Theorie", die Polybios "übernommen, erfunden oder adaptiert hat" (a.a.O.24).

begründen; daher müsse er auf das biologische 3-Stationen-Modell rekurrieren, weil dies wiederum eine Linie mit einer Akme biete und daher die Möglichkeit für Polybios eröffnet habe, auch für die Mischverfassung als einer idealen Form eine Entwicklung zu konstruieren.⁵⁹ Eine Quelle zu nennen für diese Kombination, die Polybios hier vornimmt und mit dem geschlossenen Kreislauf der Anakyklosis zusammenbringt, hält Walbank nicht für möglich.

Im Hinblick auf die sehr alte medizinische Tradition, die sowohl den geschlossenen Kreislauf als auch Mischung bzw. Zusammensetzung und menschliche Evolution in einer dynamischen Konzeption vereinigt hat, liegt der Vergleich mit der Konzeption des Polybios jedoch nahe. Nicht nur der vollständige Kreislauf mit seinen unterschiedlichen Phasen, die mehrfach durchlaufen werden, sondern auch das Verhältnis von Evolution und Mischung als spezifisch theoretische Entdeckung des Menschen lassen einen Vergleich zwischen den älteren Schriften des Corpus Hippocraticum und Polybios zu.⁶⁰ In der Schrift 'Über die alte Medizin' und bei Polybios sind es einzelne, die dies entdecken, bei Polybios vor allem Lykurg. Vergleichbares ergibt sich auch bei der Betrachtung des Gleichgewichts: Sowohl in der Schrift 'Über die Natur des Menschen' und in derjenigen 'Über die Lebensweise' wie auch bei Polybios ist die Mischung als Verhältnis der Teile eines Ganzen zueinander nur ein Teilaspekt unter mehreren, die das Gleichgewicht definieren. Der wichtigste Gesichtspunkt dieser Gleichgewichtsvorstellung in den erwähnten medizinischen Schriften ist die ihnen allen gemeinsame Ablehnung des herausgehobenen einzelnen Teils. Auch dies findet sich bei Polybios als wichtigstes Merkmal der Gleichgewichtsvorstellung (6,18,1). Und ebenso wie in der Schrift 'Über die alte Medizin' (16,1-6) die Qualität des Gleichgewichtes durch ein System von 'checks and balances' geregelt ist, findet sich dies auch bei Polybios.

Insgesamt sind die Ähnlichkeiten überraschend, wenn die geläufige Überlegung zugrunde gelegt wird, daß Polybios als erster diese spezifische Kombination von Anakyklosis, biologischem 3-Stationen-Modell und Mischverfassung verwandt haben soll.⁶¹ Weniger überraschend ist die Feststellung dieser Ähnlichkeiten, wenn das zu Polybios' Zeit hohe Alter dieser beschriebenen medizinischen Vorstellungen berücksichtigt wird und das in der Antike unter Gebildeten allgemein hohe Kenntnisniveau medizinischer Konzepte.⁶² Auch das

⁵⁹ Diese Konzepte lassen sich durchaus zur Deckung bringen. Zu diesem Ergebnis kommt - auf dem Weg der Anwendung des philosophischen Modells des 'diskreten Zustandsystems' - auch Podes (Anm.4) 388ff. Allerdings scheint Polybios nicht ganz so elegant damit umgegangen zu sein wie die Autoren der medizinischen Texte.

⁶⁰ Zu dem mehrfachen Durchlaufen des Verfassungskreislaufs vgl. Podes (Anm.4) 388.

⁶¹ Walbank, HCP 643: Ob die Anakyklosis schon vor Polybios mit der biologischen 3-Stationen-Lehre verbunden worden ist, hält Walbank für unsicher; in Polybios (Anm.5),140 weist er daraufhin, daß das Schließen des Kyklos der Verfassungsmetabolai weder bei Platon noch Aristoteles zu finden, andererseits auch nicht als Eigenleistung des Polybios vorzustellen sei; anders: v.Fritz (Anm.2) 60ff., der hier eine polybianische Originalität annimmt; ähnlich auch Erbse (Anm.6) 275; P.Pédech (Anm.58) 303f.; vgl.auch Aalders, Political thought in hellenistic times, Amsterdam 1975, 105ff; Petzold, Saeculum 28 (1977) 253ff.; Alonso Nuñez (Anm.4) 19; H.A.Gärtner, WJ N.F.7 (1981) 97ff. glaubt an eine Abhängigkeit von Panaitios. Walbanks Grund dafür, bei dieser Verbindung in der Konzeption von Buch 6 des Polybios eine Vorlage anzunehmen ist v.a. sprachlicher Art: In 6,4,7-8 bezeichnet *μοναρχία* die erste, primitive Form der Alleinherrschaft, während Polybios sonst (im 6.Buch und insgesamt im ganzen Werk) hiermit die Tyrannis meint (vgl.bes.6,4,2-3; 6). Dagegen wäre allerdings zu fragen, welchen Terminus Polybios hier sonst hätte verwenden sollen, denn *βασιλεία* benutzt er anschließend für die gute Form der Monarchie (6,4,7), *τυραννίς* für die entartete Stufe (6,4,8).

⁶² Zu der Rezeption älterer Traditionsstränge in der hellenistischen Medizin und besonders bei Aristoteles auch in der Biologie vgl. u.a. S.Byl, Les grands traités biologiques d'Aristote et la Collection Hippocratique, in: Corpus Hippocraticum, ed.par R.Joly, Colloque Hippocratique de Mons 1975, Mons 1977, 313ff.; W.D.Smith, The Hippocratic tradition, Ithaca/London 1979, 177ff.; L.Bourgey, Hippocrate et Aristote, in: Hippocratica, ed.par M.D.Grmek, Colloque Hippocratique de Paris 1978, Paris 1980, 59ff.; Ph.Mudry, Epigones et novateurs: Les séductions de la pensée médicale posthippocratique, in: Formes de pensée dans la collection Hippocratique, ed.par F.Lassere/Ph.Mudry, Colloque Hippocratique à Lausanne, Genf 1983, 515ff.; F.Kudlien, Hippokrates-Rezeption im Hellenismus, in: Die Hippokratischen Epidemien, Hrsg.v.G.Baader/R.Winau, Colloque Hippocratique Berlin 1984, Stuttgart 1989 (Sudhoffs Archiv, Beih.27), 355ff.

